

Josef Schnabel



Erinnerungen

(1939 – 1949)

Einleitung

Mein Geburtsjahrgang ist 1934, und es zeigt sich nach 70 Jahren das Bedürfnis nach einem Aufarbeiten von kindlichen und frühjugendlichen Erinnerungen.

Viele in meinem Alter fragen oder recherchieren nach den Zeiten der Kinder- und Jugendjahre. Dies besonders wegen der Lebensweise im Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegsjahre, wobei das Wort „Lebensqualität“ noch nicht erfunden war.

Zusätzlich zu meiner Erinnerung habe ich auch einige hier wohnende Schulkameraden befragt, um meinen Erinnerungshorizont zu überprüfen und größtenteils zu bestätigen (Anhang: von Hans Weiß und Helmut Neff weitere Berichte).

Im Folgenden schreibe ich über das, was mir objektiv und auch subjektiv in Erinnerung geblieben ist. Die Anschaulichkeit der Erlebnisse

versuche ich mit einigen Fotos/Repros zu belegen. Kaum jemand hatte in diesen frühen Lebensjahren einen Fotoapparat. Um ein Erinnerungs- oder Kommunion-Erinnerungsfoto zu machen, ging meine Mutter mit mir zu Frau Karoline Müller, die in der Rathausstrasse an der linken Seite vom „Ross-Gäßchen“ – die Weiterführung zum Rhein ist das „Bonn-Gäßchen“ – wohnte.



2jährig



Elisabeth-Haus Nachkauf

Um die Schrecken eines Bombenangriffs zu veranschaulichen, nehme ich Fotos, die in Rheidt gemacht wurden, in diese Dokumentation auf.



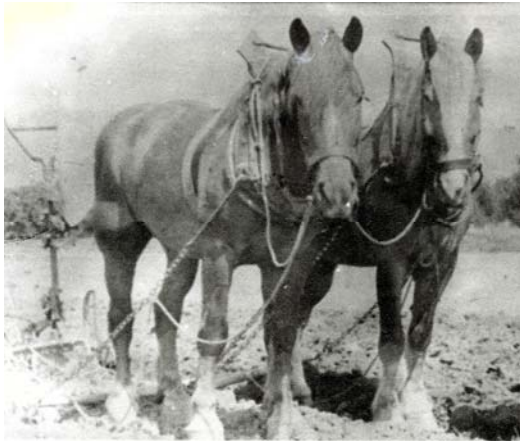
Vor 1960 – Luftaufnahme des Klosters St. Elisabeth –
Altenheim – oben rechts:
Geburtshaus, darüber Garten
Ausschnitt: Mein Geburtshaus, Garten –
wo ab 1969 das neue Wohnhaus steht.

Kriegsbeginn (1. September 1939) und die ersten Kriegsjahre

Als Fünfjähriger spürte ich schon länger eine starke Unruhe meiner Eltern, die Krieg als das Schrecklichste ansahen.

Das Spielen war für mich wohl das Wichtigste, und die Nachbarschaft bot mit einem großen Bauernhof eine ideale Anschauung bäuerlichen Lebens und Arbeitens und regte das spielerische Wiederholen der Tätigkeiten an.

Es entstand plötzlich (wohl im September 1939) eine große Unruhe unter dem Eindruck der Lebensbedrohung.



Die Pferde in der Landwirtschaft

Eines Tages wurden zwei Pferde und ein vierrädriger Kastenwagen auf die Straße gestellt und Soldaten der deutschen Wehrmacht übernahmen die Zügel des Gespanns und fuhren davon. Ich erinnere mich deutlich an dieses Bild und an die Tränen der Bauersleute. Meine Mutter erklärte mir, dieses Gespann komme nicht wieder zurück. Ich wusste nicht, was das bedeuten sollte.

Außer diesem Gespann wurden, wie ich später erfuhr, von jedem Bauernhof ein oder mehrere Pferdefuhrwerke eingezogen. Außerdem hörte ich von jungen Männern und Vätern, die zur Wehrmacht beordert wurden, sie würden Soldaten.



Einzug von einem Pferd

Mein Vater war wegen kriegswichtiger Arbeiten in Köln-Ostheim freigestellt.

Das Kriegsgeschehen wurde allgemein an den Volksempfängern verfolgt. Meine Eltern hatten jedoch kein Radio, weil das „Schwarzhören von Auslandssendern“ polizeilich verboten war. Bei uns zu Hause wurden die Nachrichten aus dem Bonner General-Anzeiger täglich entnommen und verfolgt.

Schulbeginn und Schulbetrieb im Zweiten Weltkrieg 1941

1940 wurde ich auf Antrag meiner Eltern für die Einschulung um ein Jahr zurückgestellt. Somit wurde ich erst im April 1941 eingeschult.

Es gab die Volksschule Niederkassel an der Schulstraße (heute Annostraße), in der die Unterklasse mit dem ersten bis vierten Schuljahr und die Oberklasse vom fünften bis achten Schuljahr jeweils in einem Schulsaal der Uraltschule untergebracht war.



Die Ur-Altschule wurde 1950 abgebrochen

Ohne „Schultüte“ ging ich mit meiner Mutter zur Uraltschule (leider gibt es

davon kein Foto) und vor der Tür stand die strenge Lehrerin, Fräulein Hildegard Kaschny, und übernahm mich, indem sie mich in den Klassenraum schubste. Die meisten Mitschüler kamen zur gleichen Zeit zur Einschulung. Alte Schulbänke mit Pult (Tintenfass mit Metalldeckel und Griffelrille) und einem festen Sitzbrett waren im alten Schulsaal für die Erstklässler und die Schüler des zweiten bis vierten Jahrgangs vorbereitet.. Ein schwerer gusseiserner Ofen stand an der Innenwand, ein Tisch und Stuhl für die Lehrerin, Fräulein Kaschny.



Lehrerin Kaschny

In einer Ecke standen dünne und dicke Stöcke, die in den nächsten Tagen und Wochen zum Schlagen bei Fehlverhalten zum Einsatz kamen. Das Schlimmste war das Schlagen mit dünnem Stock auf die Oberseite der

Hände der Schüler. Der Hosenboden wurde mit einem dicken Stock versohlt.

Jeder hatte eine auf Bezugsschein erhaltene Tafel (ich hatte zwei kleine, die eine zum Buchstabenschreiben und die andere zum Rechnen), einen Griffel, einen Schwamm in der Dose und einen Trockenlappen. Nach einigen Wochen bekam jeder Schüler eine Schulfibel, also ein Lesebuch mit Bildern, gegen Bezahlung. Im ersten Schuljahr war die Schreibschrift in „Sütterlin“ zu erlernen (ich lese diese Schrift noch heute fließend). Damals hieß Rechnen noch Rechnen und nicht „Mathe“. Das so genannte „Kleine Einmaleins“ mussten wir Schulkinder im zweiten und dritten Schuljahr vollständig auswendig können.



Erstes Lesebuch 1941



Die Sütterlin-Schrift

1942 wurde die Uraltsschule als „baufällig“ erklärt, und der NS-Bürgermeister Baumgärtel hatte im St. Elisabethhaus an der Rathausstraße mehrere Räume beschlagnahmt und räumen lassen. Das alte Schulinventar aus der Uraltsschule wurde danach in die neuen Schulsäle eingeräumt.



Kloster St. Elisabeth – Haus Baurisch 1983

Im St. Elisabethhaus (damals Kloster genannt) war im halbtiefen Keller der offizielle Luftschutzraum für alle Schulklassen der Lehrerin Kaschny und des Hauptlehrers Kerres.

Beginn der Luftangriffe auf Ziele der umliegenden Städte und der Verkehrsstrassen und Gleistrassen der Reichsbahn

Diese nächtlichen Luftangriffe begannen mit Sirenengeheul und fanden fast täglich statt. Je nach Anflug der Luftkampfverbände oder Einzel-Flugzeuge reagierten die im gesamten Gebiet angelegten Luftabwehrstellungen (FLAK – **F**eindliche **L**uft-**A**bwehr-**K**anonen), denn diese feuerten je nach Luftraumbereich ihre Geschosse auf Bombenflugzeuge der Angreifer ab.

Die nächtlichen Vor- und Haupt-Alarme nahmen ab 1942 ständig zu. Nun mussten alle Bewohner des Dorfes einen Luftschutzraum nachweisen. Zu meinem Geburtshaus gehörten Scheune und Stallungen. Unter einem Stall war ein gewölbter kleiner Ziegelsteinkeller. Hier baute mein Vater Bettgestelle ein, damit für drei Personen eine Liegestelle vorhanden war. Unsere nötigsten Habseligkeiten waren in einer Holzkiste, die verschlossen werden konnte und tragbar war, und zwar für den Fall einer Flucht.

Ab 1943 gab es Alarme mehrmals in der Nacht und auch immer öfter am Tag. Der Entwarnungsalarm hielt nur kurze Zeit, so dass ein Zubettgehen im Wohnhaus kaum stattfinden konnte. Ich selbst erinnere mich noch deutlich an das vielfache Aufwecken, das sich bei mir zunehmend ungünstig auf meine schulischen Leistungen auswirkte.



Der Autor im ehemaligen Luftschutzkeller 2005

Am Morgen ging es wieder in die Schule. Bei Alarm mussten alle Schüler in den halbtiefen Keller. Hier war die Luftschutzsicherheit kaum gegeben. Ich lief um die Ecke in die Niessengasse und blieb während der Alarmzeit in unserem Keller. Der Lehrerin, Hildegard Kaschny, meldete ich jedes Mal bei Fliegeralarm meine Abwesenheit.



Alliierter Bomberverband „Flying Fortress“

Ab 1944 waren die nächtlichen Angriffe auf die benachbarten Ziele (wie die Hermann-Göring-Werke in Wesseling oder die Feldmühle in Lülldorf) so bedrohlich, dass mein Vater im Garten einen Luftschutzbunker aus massivem Holz errichtete, wo meine Eltern und ich jede Nacht verbrachten, zwar kurz schlafend, aber meist wachend und betend.

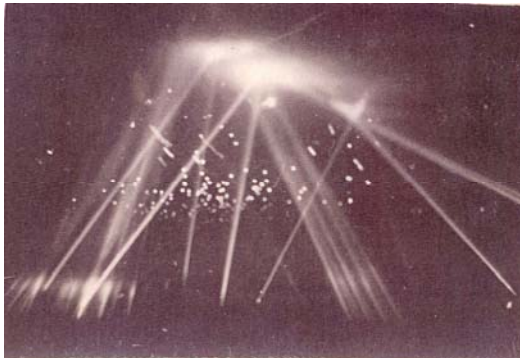
Bei allen Alarmen schossen die Geschütze der Flak ringsum auf die überfliegenden Bomber. Die danach herabfallenden Mengen an Splittern wurden zur unberechenbaren Bedrohung.



Flakstellung zwischen Niederkassel und Rheidt gegenüber vom Wasserwerk Niederkassel



Ältere Mitschüler behelmt an einem Flak-Geschütz



Flak-Scheinwerfer haben ein Flugzeug im Visier

Versorgung mit Essen und Trinken

Die Versorgung mit den selbst hergestellten Lebensmitteln wurde immer kritischer. Das tägliche Brot war eine große Sorge. Waren Mehl und andere Zutaten in der Bäckerei vorhanden oder noch nicht geliefert worden?

Lebensmittel- und Brotkarten sowie Bezugsscheine für Kleidung waren dringend notwendig.

Kartoffeln, Gemüse und Obst wurden mühsam in den eigenen Gärten und Feldern gezogen.

Zum Trinken gab es nur Leitungswasser, Malzkaffee aus dem heimischen Getreide oder aus Zichorie (*Wegwarte*) als Kaffeezusatz („Muckefuck“) und wenn vorhanden Milch.

Brennmaterial für den einen Herd je Haus war nur auf Zuteilung erhältlich. Brennholz musste eigenständig beschafft werden.

Armselige Zeiten für uns Kinder und Jugendliche waren die Volksschuljahre während der Kriegs- und Nachkriegsjahre in allen Dörfern.

Kommunion und Firmung im Kriegsjahr 1943

In der weitgehend intakten katholischen Pfarrei St. Matthäus wurden wie in allen Dörfern die Mädchen und Jungen im dritten Volksschuljahr zur Ersten Kommunion geführt. Im Dritten Reich hieß es: „Diese Sache ist rein kirchliche Angelegenheit und darf somit nur in kirchlichen Räumen stattfinden“.

Alle Kinder des dritten Schuljahres wurden vom Pfarrer Oskar Grimm entweder in der Sakristei der Kirche oder im Pfarrhaus zur Ersten Kommunion vorbereitet.

Am Ostersonntag 1943 (nicht Weißer Sonntag) fand für uns die Erstkommunions-Messe statt.

Nach der kirchlichen Feier wurde beim Besuch von Paten ein bescheidenes

Mittagessen eingenommen und später selbst gebackene Kuchen mit „Muckefuck“ gereicht.

Ein Geschenk bekam ich von der Patentante: „*Das hölzerne Bengele*“ – heute heißt er „*Pinocchio*“.

Mein Kommuniionsanzug war aus aufgetrenntem dunkelblauen Stoff, den der Schneider Wilhelm Florin zu einem Knabenanzug verwandelte.

Zu einem Kommuniionsfoto meldete man sich bei Frau Karoline Müller an der Rathausstraße, und zwar am Ross-Gässchen, an.



Kommunion 1943.
JSchn.- als 9-Jähriger

Firmung folgte bereits im Herbst 1943 in der Pfarrkirche St. Joseph in Porz, und zwar an einem Nachmittag in der Woche. Mit dem Pfarrer Oskar Grimm und dem Küster und Organisten Heinrich Schlingen fuhren alle Firmlinge mit der *Kleinbahn Siegburg-Zündorf* nach Zündorf und stiegen dort in die *Kölner Bahn „P“* bis Porz.

Die Firmlinge aus Lülldorf und Ranzel waren ebenfalls in Lülldorf-Ranzel (heute Feldmühlestraße) zugestiegen. Pfarrer Karl Hochherz und der Küster begleiteten die Kinder.

Pfarrer Karl Hochherz kümmerte sich sehr herzlich allein um alle Kinder und nahm uns damit die Aufregtheit.

Die Firmung wurde von Weihbischof Wilhelm Stockums aus Köln vorgenommen.

Was der Bischof sagte, weiß ich nicht mehr. Aber an den Backenstreich, der zur Firmung gehörte, erinnere ich mich sehr gut, denn er war heftig. Wir Firmlinge mussten alle nüchtern sein, d.h. durften nur gefrühstückt also kein Mittagessen eingenommen haben.

Demzufolge hatten viele Kinder wie auch ich Kopfschmerzen und Übelkeit, und so wirkte der Backenstreich wie eine gehörige Ohrfeige und schmerzte sehr.

Pfarrer Karl Hochherz von St. Jakobus in Lülldorf betreute die Firmlinge wiederum auf der Bahnheimfahrt. Ob es Fliegeralarm gab, ist mir nicht mehr in Erinnerung.

Es waren große Strapazen für uns Kinder, die durchweg erst 9 Jahre alt waren.



Bombeneinschläge in
Rheidt, Bahnhofstrasse



Nach einem der vielen
Bombeneinschläge

Allnächtlicher Fliegeralarm - Strengste Verdunklung der Häuser - Die Volksschuljahre im Krieg und danach

Als der Luftkrieg begann, war abendliche Verdunkelung aller Häuser usw. Pflicht. Die Kontrolleure waren ständig im Dorf unterwegs. Bei einem Fehlverhalten gab es heute nicht mehr vorstellbare Strafen, die eine ständige Beobachtung der Familien und jeder Person beinhalteten.

Das elektrische Licht war insgesamt sehr spärlich, höchstens drei Lampen waren jeweils in den Wohnhäusern vorhanden und diese mit 15- oder 25-Watt-Birnen.

Das tägliche Hausaufgaben-Machen in der dunklen Jahreszeit hat manchem Kind das Augenlicht verdorben, auch mir.

1945 fiel der Schulunterricht lange Wochen wegen Entnazifizierung der Lehrpersonen aus. Es gab dann wechselnde Lehrerinnen und Lehrer aus Rheidt und Lülsdorf, bis es 1946 mit

dem Hauptlehrer **Herbert Markert** einen konstanten Unterricht gab.



Hauptlehrer Herbert Markert



Lehrerhaus

Hauptlehrer Herbert Markert wurde am 1. April 1946 an die Volksschule in Niederkassel berufen.

Für nur wenige Monate war der Lehrer Franz Heuser für unsere Oberklasse eingesetzt. Er wurde nach Eitorf versetzt und hat dort noch lange gewirkt.

Mit dem Hauptlehrer Herbert Markert wurde wieder ein vollwertiger Unterricht gegeben, allerdings mit ganz bescheidenen Hilfsmitteln.

Schul- und Lehrbücher waren rar und mussten mehrere Jahre für die nachfolgenden Schüler abgegeben werden..



Erstes Klassenfoto nach dem Krieg und zwar 1948. Die 8. Schulklasse mit Hauptlehrer Herbert Markert. Als 14-Jähriger ist der Autor, der bereits im März 1949 entlassen wurde, 2. von links, kniend zu sehen.

1949, als der Unterricht wieder Spaß machte, wurde ich leider entlassen, weil die 1940 erwirkte Zurückstellung, um ein Jahr später eingeschult zu werden, berücksichtigt wurde. Mir wurde somit das 9. Schuljahr auf dem Entlassungszeugnis bescheinigt, obwohl ich nur 8 Jahre in der Volksschule war.

Eine Mitschülerin war ebenfalls betroffen.

Die übrigen Mitschüler wurden noch bis Ostern 1950 in der Uraltsschule unterrichtet.

Im Mai 1950 begann der Schulneubau. Die Uraltsschule wurde abgebrochen.



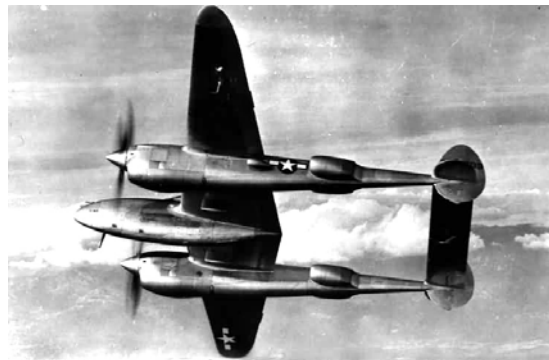
Zweites Klassenfoto 1949 vor dem Lehrerhaus mit den Mitschülern, die im Herbst 1949 entlassen wurden.

Persönliche Bedrohung durch Tiefflieger im Sommer 1944 an einem strahlend blauen Julitag

Mit einem Damenfahrrad fuhr ich an einem Julitag zur Mittagszeit, als meine Eltern Mittagsruhe hielten, zu unserem Garten und Feld an der Kölner Straße. Die jungen Erbsen ließ ich mir

„schnösend“ (= genüsslich essend) schmecken.

Plötzlich gab es Fliegeralarm. Ich fuhr in Eile in Richtung Elternhaus. Da kamen zwei Tiefflieger, so genannte „Lightnings“ – also zweirümpfige Flugzeuge.



„Lightning“ im Anflug auf das Ziel



„Lightning“ im Sturzflug begriffen

Ein „*Lightning*“ setzte den Tiefflug auf mich an. Ich sprang vom Fahrrad und ließ mich hinter den ersten Fußfall an der Spicher Straße fallen. Das Metall meines Fahrrades muss wohl in der strahlenden Julisonne geblitzt haben, denn der zweite Tiefflieger kam wieder und setzte im Tiefflug auf mich an und schoss mit seiner Bordwaffe. Ich war wiederum hinter den Fußfall gekrochen und somit wurde ich nicht getroffen. Die Geschosse prallten auf der Schotterstraße (damals der Zustand der Spicher Straße) auf, dann drehten die Tiefflieger ab und verschwanden. Gleich danach fuhr ich in Todesangst schnellstens nach Hause.



Erster Fußfall. Zustand vor der Restaurierung 1987, von sieben Fußfällen an der Spicher Straße bis Uckendorf, Niederkasseler Straße, gleich hinter den Bahnschienen beginnend

Dieses Geschehen hat mir zeitlebens in den Knochen gesteckt, und ich habe Jahrzehnte später, als mir das Ehrenamt der Denkmalpflege angetragen wurde, die Restaurierung und Wiedererrichtung der „**Sieben Fußfälle**“ betrieben.

Seit 1995 wird alljährlich am Sonntag nach dem 15. September eine so genannte Fußfall-Prozession entlang der Fußfallstationen von den Pfarrgemeinden St. Matthäus, Niederkassel, und „Zu den Sieben Schmerzen Mariens“ in Uckendorf, durchgeführt, um der *Sieben Schmerzen Mariens* zu gedenken.



Festlich geschmückter Erster Fußfall. Diese Fußfallprozession wird alljährlich seit 1995 durchgeführt. Anlass war das 100jährige Kirchenjubiläum von St. Matthäus in Niederkassel



Fußfallprozession am 14. September 2008 in Anwesenheit von Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp, links Diakon Norbert Klein

Am 1. und am 7. Fußfall von Niederkassel nach Uckendorf sind jeweils Schilder des „Kulturpfades“ der Stadt Niederkassel aufgestellt.

Frühe Lebensmittel- und Kleider-Rationierung (Lebensmittelkarten und Bezugsscheine)

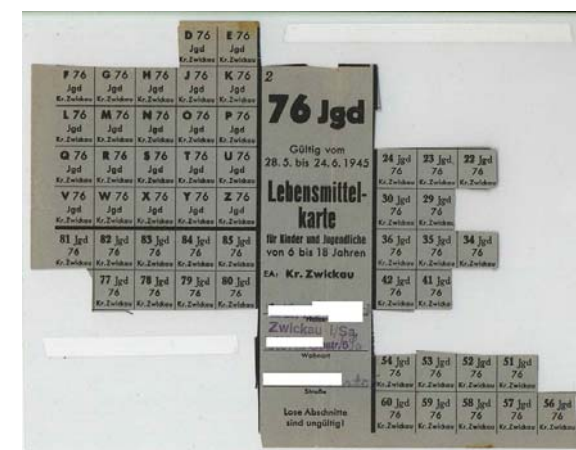
Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden Zug um Zug Rationierungsmaßnahmen eingeführt. Es gab für Lebensmittel und Kleider monatlich hier im alten Rathaus abzuholende Lebensmittelkarten und Bezugsscheine.

Alles wurde mit Reichsmark bezahlt. Später war die Rationierung so stark, dass der gelieferte Vorrat oft nicht reichte.



Brotkartenblock aus dem Internet

Beim Brot konnte man, wenn vorhanden, eigene Weizen- und Roggenerntemengen beim Bäcker abgeben und vereinbaren, wie viele Brote damit abgedeckt waren. Diese wurden dann je nach Bedarf mitgebacken und in einem Guthabenbuch ein- und abgetragen.

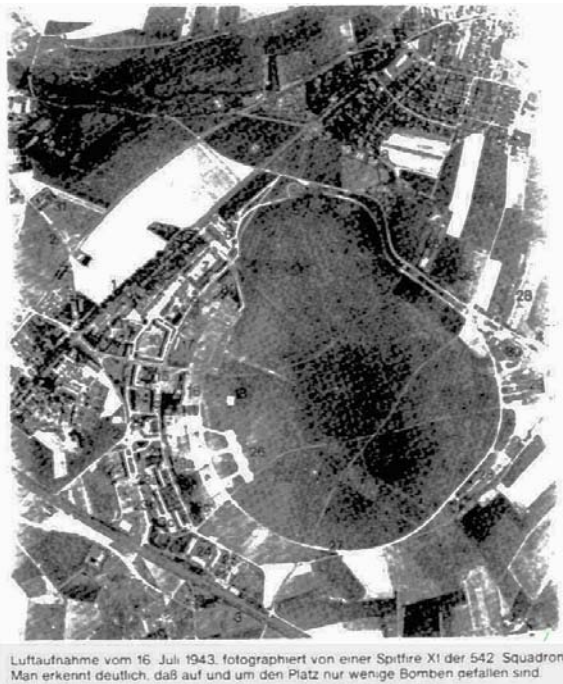


Lebensmittelkarte teilweise verbraucht

Da die Lebensmittelkarten restlos zum Erhalt dieser Produkte genutzt wurden, sind keine Restkarten zum Beweis in Niederkassel erhalten geblieben.

Arbeitsbedingungen während des Krieges und in der Nachkriegszeit

Die Männer, verheiratet oder nicht, waren gleich zu Beginn „gemustert“ worden und wenn sie für tauglich befunden wurden, an den Kriegsfronten.



Köln-Ostheim – Flugplatz während des Zweiten Weltkrieges

Mein Vater hatte durch ein ständig zunehmendes Hörleidens (bis zur Taubheit) keine Kriegswehrverwendung an der Front, sondern wurde als „*Schachtmeister*“ zu verschiedenen Arbeitsbereichen bei der Kleinbahn Siegburg-Zündorf, zum Flughafen in Köln-Ostheim, in Köln-Wahn oder zuletzt bei der Militärsiedlung in Zündorf eingeteilt.



Der Flugplatz Köln-Bonn-Wahn um 1960

Nach dem Krieg wurde er wegen seines Hörleidens „*Frührentner*“.

Die Soldaten aus Niederkassel wurden entweder als „krank“ entlassen oder sie mussten in Gefangenschaft bei den Alliierten in Frankreich, England oder im schlimmsten Falle in Russland unter

erschweren Bedingungen bzw. in amerikanischen Gefangenschaft, z.B. bei Remagen, noch Monate ausharren.

Für die Heimkehrer war je nach vorheriger Arbeitsstelle nach einer Wartezeit wieder die Möglichkeit einer Arbeit mit „*Reichsmark-Lohn*“ nachzugehen.

Viele aber haben auch zunächst in der Landwirtschaft für das tägliche Brot, für Essen und Lebensmittel oder für einige „*Reichsmark*“ gearbeitet.

Wer einen Garten oder gar ein größeres Stück Landfläche als Feld hatte, war schon besser gestellt.

Karge Geschenke zu Weihnachten mit Sonderzuteilung auf Bezugsschein

Die Kriegsweihnachtsfeste sind mir noch gegenwärtig. Als Geschenke gab es nur Selbsthergestelltes, z.B. ein selbstgezimmerter Kleinshawagen oder ein kleines Spielauto aus Holz und natürlich selbstgestrickte und -genähte

Kleidungsstücke. Beim Schuster wurden verschlissene Schuhe vom Vater zu einem Paar Kinderschuhe umgeschustert.

Der Weihnachtsteller enthielt einige Teile Spekulatius, Printen oder Äpfel aus der eigenen Ernte des Herbstes.

Ich kann mich an eine Sonderzuteilung erinnern. Pro Person gab es zwei Apfelsinen. Das Lösen der Schalen war für mich etwas bisher nicht Gesehenes. Ich genoss den Duft dieser bisher unbekannten Frucht aus den Tropen.

Manchmal gab es auch weiße Schokolade als Sonderzuteilung.

Strenge Winter in den 1940er Jahren bei fehlendem Heizmaterial

In jedem Kriegsjahr herrschten sehr strenge Winter, die sich schon im Herbst ankündigten. Der Frost stellte sich schon früh ein und bald schneite es von Dezember bis März.

Der Rhein fror zunächst zwischen den Kribben (Buhnen) und dann fast bis zur Strömungsmitte zu. Wer im Krieg alte Schlittschuhe hatte, konnte im bescheidenen Maß über die Eisflächen gleiten. Wir Kinder hatten je einen Schlitten und damit ging es an die Dammhänge, z.B. an den so genannten Klosterberg (Niessengasse), oder um bäuchlings auf dem Eis des Rheines zu schlittern.



Eisschollentreiben im Rhein zwischen Urfeld und Niederkassel – Foto: 1963



Mächtige Eisschollen, 1963



1954 Eis zwischen den Kribben und der Autor vor der Niederkassel Kirche, St. Matthäus, die zu dieser Zeit getüncht war

„Bahnschlagen“ auf dem spiegelglatten Eis oder im Schnee machte immer wieder Riesenspaß, jedoch war die Kleidung nach einiger Zeit durchnässt, die Strümpfe und Schuhe mussten dann erst stundenlang am heimischen Ofen oder Herd getrocknet werden. Warten war also eine ständig geübte Tugend.

Gab es Tauwetter, war das Eis- und Schneevergnügen vorbei.

Dann kam allmählich das Hochwasser und gefährliches Eistreiben auf dem gesamten Rheinabschnitt.

Der Alltag war dann sehr schwierig. Das Heizen eines Raumes, der Küche mit Wohnstube, war jeden Tag eine neue Herausforderung, denn es galt, Brennmaterial für den Herd (zum Kochen und Heizen) zu finden.

Brennmaterial war Holz aus gesammelten Vorräten, beim vorjährigen Hochwasser „*gefischtes Knüppelholz und Baumstämme*“, das inzwischen getrocknet war und somit schnelle, aber nur kurze, Hitze brachte. Briketts waren Zuteilungswaren, die beim Kohlenhändler Christian Schneider auf Bezugsschein zentnerweise abgewogen, pro Haushalt mit dem Handwagen abgeholt und gleich bezahlt werden mussten.

Die Brikettanlieferungen geschahen mit der Kleinbahn Siegburg-Zündorf per gedecktem Waggon.

Um den Waggon beim Ankommen gleich zu entladen, machte der Kohlenhändler Christian Schneider meinem Vater das Angebot: „Für Helfen beim Entladen mit einer Kohlegabel auf

einen Pferdekarren gibt es, wenn der Waggon am gleichen Tage leer ist, einen Handwagen (oder zwei) voll Briketts als *Arbeitslohn*. Dies war allemal mehr wert als Geld in „*Reichsmark*“.

Ich hatte dabei die Aufgabe, die mir aus dem Waggon heraus zugeworfenen Briketts in den Handwagen zu stapeln und dabei darauf zu achten, dass keine Luftlöcher, also Lücken blieben und dadurch einen optimalen Lohn in Briketts mit meiner Mutter nach Hause zu fahren.

Tägliches Helfen beim Beschaffen von Reisigholz und Holzstücken zum morgendlichen Anheizen des Herdes war nötig. Diese mussten abends ins Haus geholt werden, um sie noch etwas zu trocknen, damit die Mutter am nächsten Morgen wieder heizen konnte.

Als Kind steckt man vieles – als wenn es sein müsste – weg.

Es gab ja die „Spielfreude der Kinder“.



Holzstücke als Brennmaterial für die Herde und Öfen

Schlittenfahren am Rheinberg, der Niessengasse und bei Eis auf dem Rhein – Schlittschuhlaufen

Ich erinnere mich an die ganz strengen Winter in den 40er Jahren, also während des Zweiten Weltkrieges, noch genau. Da gab es früh im November oder Dezember schon reichlich Schnee. Vorher setzte der Frost ein, so dass der Schnee dann lange liegen blieb. Für uns Kinder im Ober- und Unterdorf hieß es dann, den Schnee festtreten am Rheinberg/Niessengasse, am Rheindamm und am Rheinwerft usw. als Voraussetzung für eine günstige und lang gestreckte Schlittenbahn. Im Krieg gab es kaum neue Schlitten zu kaufen.

Es gab von Handwerkern selbst gemachte Eisenschlitten und vor allem die althergebrachten Holzschlitten, hoch oder niedrig, und die Kastenschlitten. Mehrere Schlitten aneinander gebunden ergaben einen so genannten „Bob“. Hier kam es auf die Steuerleute an, natürlich vorher auf die Anschieber, die den nötigen Schwung gaben und dann auf den Sitz des letzten Schlittens sprangen.



Niessengasse: Nachbarskinder vor dem Kloster
(Altbau 1983 abgebrochen)
Gertrud Becker+, Margarete Neff, Juliane Vorweg,
Schneemann, Günther Neff*, Regina Vorweg,
Anneliese Becker+, Helmut Neff, Katharina Weißkirchen



Niessengasse: Nachbarn vor der Klosterhofmauer
Margarete Neff+, Margarete Becker+, Sophie Vorweg+,
Juliane Vorweg, Margarete Neff, Karl-Josef Neff,
Gertrud Becker+, Regina Vorweg und
Katharina Weißkirchen

Am Rheinberg/Niessengasse war das Gefälle stärker als heute, und der heutige Promenadenweg war nicht so breit. So war es eine Kunst, die Schlitten um die Kurve an der Klostergartenmauer haarscharf vorbei zu steuern und dann eine lange Ausfahrt zu bekommen, die jedes Mal mit „Hurra, Hurra“ lautstark bekannt gegeben wurde.

Das Wiederhochziehen der zusammengebundenen Schlitten war mühsam und wurde jedes Mal von anderen Kindern durchgeführt. Dabei musste die Bahn geschont werden, d.h. sie durfte nicht beim Heraufgehen benutzt werden, zumal auch andere „Bobs“ und Einzelschlitten unterwegs nach unten waren.

An manchen Wintertagen war bis in den Abend hinein viel Getümmel am Rheinberg/Niessengasse, weil viele Eltern und andere Erwachsene sich dieses Wintervergnügen anschauen wollten.

Was die Kleidung, Strümpfe und Schuhe anbelangt, war bei vielen Kindern bei Nässe nur eingeschränkt ein Wechsel mit trockenen Sachen möglich, weil keine Zweit- oder Drittausstattung vorhanden war.

Ich musste manchmal längere Zeit zu Hause am Herd in der Küche auf das Trocknen der Kleider, Strümpfe und Schuhe warten.

In die Schuhe eingesteckte Zeitungen waren ständig wieder feucht und aufgeweicht und nicht mehr zu benutzen.

Bei längeren Frostzeiten war auch zwischen den *Kribben* (Buhnen) der Rhein zu einer großen Eisfläche gefroren. Wenn jemand noch alte Schlittschuhe hatte, konnte er sich glücklich wähnen. Nur wenige hatten dieses Glück.

Mit dem Schlitten konnten wir Kinder auch bäuchlings auf den blanken Eisflächen schlittern. Beliebt war auch das so genannte „*Bahnschlagen*“. Dabei wurden zwei mehrere Meter lange Eisbahnen mit den Schuhen blank geschlittert. Und zwar eine Bahn hin und eine Bahn zurück.

Alles das waren unvergessliche Winterfreuden in den trüben Kriegswintermonaten.

**Vor dem Kriegsende
– noch drei Monate Beschuss –
Holz-, Kohlen- und Brikett-
Beschaffung
„Maggeln – nicht Fringsen“**

Die Kriegshandlungen 1944/1945 waren dramatisch und zwischen „*Endsieg*“ und totaler Zerstörung passte keine reale Nachricht mehr hinein. Die

Besetzung Deutschlands durch die Alliierten war im vollen Gange, und die linke Rheinfront war ab Februar/März 1945 mit letzten Kämpfen in spürbare Nähe gerückt.

Weitere Eroberungen waren auf der rechten Rheinseite mit Artilleriedonner täglich hörbar, bis der Widerstand gebrochen war.

Während dieser Zeit war täglicher Granatwerferbeschuss vom linken Rheinufer (Urfeld und Wesseling) auf die Niederkasseler Seite beängstigende Realität. Die Monate März und April waren für die Dorfbewohner äußerst bedrohlich.

Die Karwoche und besonders Ostersonntag und –montag im April 1945 waren die allerschlimmsten Beschusstage in Niederkassel und in fast allen Rheindörfern.



1946 Maiumzug – Zerstörungen an den Häusern usw. – hier die Hauptstrasse (heute Restaurant „Da Ciro“)

Zahlreiche Treffer in die Wohnhäuser und die Stallgebäude und Scheunen waren die zerstörerische Folge.

In diesen Beschussmonaten hatte sich bei den amerikanischen Soldaten am gegenüber liegenden Rheinufer eine Beschusszeitenkonstanz eingestellt.

Regelmäßig schossen sie wochentags von Punkt 9 bis 11 Uhr ohne Pause. Zu diesen Zeiten versteckte sich die Bevölkerung in Kellern oder Bunkern. Große Angst kam auf, als fast ziellos in die Gärten und Felder geschossen wurde.

Zum beginnenden Frühjahr war die Pflanzung von z.B. Kartoffeln lebensnotwendig. Durch die ständigen



1947 Hochzeitsgesellschaft Willy Lülsdorf passiert gerade das zerstörte Haus der Familie Johann Pütz

Geschosseinschläge waren die pflanzbereiten Gärten und Felder durch Bomben- und Granatwerfertrichter zerstört. Diese mussten erst planiert werden, um Saatgut einzubringen.

Im Februar oder März 1945 hatte ein mit Kohlen und Briketts beladenes holländisches Schiff am Schiffsanleger der damaligen Feldmühle AG in Lülsdorf am Rheinhafen festgemacht. Es sprach sich im Dorf schnell rund, dass der Holländer gegen Nahrungsmittel Briketts und Kohlen abgab.

Der holländische Schiffseigner konnte nirgendwo etwas zum Essen kaufen.



Der Autor 1951 mit seinen Eltern



1945 - Brikett und Handwagen

Mehrmals fuhren meine Eltern und ich frühmorgens zwischen 6 und 7 Uhr mit

einem Handwagen und den entsprechenden Nahrungsmitteln (wie Speck, Eier, Kartoffeln usw.) die Rathausstraße entlang zum Anleger an der Fabrik. Unsere ängstlichen Blicke auf das gegenüber liegende Urfelder Rheinufer gewahrten die patrouillierenden amerikanischen Soldaten, die mit Ferngläsern unsere Unternehmung beobachteten, jedoch keine Reaktion zeigten.

Nach der Übergabe der Nahrungsmittel an den holländischen Schiffseigner, wies er uns die Einstiegsstelle ins Innere des Schiffes an. Es war eine Holzdiele gelegt, die vom Ufer auf das Schiff reichte und darüber mussten meine Mutter ins Schiffsinnere steigen und mein Vater die gefüllten Säcke über eine Leiter und Holzdiele an Land schultern.

Die Briketts wurden dann von mir im Handwagen so gestapelt und bewacht, dass möglichst viele Briketts (auch „**Klütten**“ genannt) geladen werden konnten.

Nach diesem mühevollen Beladen war es dann höchste Zeit, wieder heimwärts zu fahren. Denn die amerikanischen

Beobachtungsfahrzeuge fuhren am anderen Ufer sozusagen mit in unserer Richtung. Und **Punkt 9 Uhr** schossen Soldaten mit den Granatwerfern ins Dorf. Wir waren indessen, ohne die Briketts zu entladen, im Luftschutzbunker in Sicherheit.

Nachmittags war die Beschießung der Dörfer so unregelmäßig, dass keine Außenarbeiten im Garten oder Feld ausgeführt werden konnten.



Geburtshöfchen des Autors – gemalt 1934 von Hermann Blase (einem Cousin) aus Köln-Rosenheim

Eines Tages traf plötzlich ein Granatwerfergeschoss unsere Scheune (im Gemälde links). Das gesamte Hohlziegeldach war abgedeckt, die Tenne war getroffen, und das Scheunentor war in den Hof geschleudert worden. Die Ställe mit den

Hühnern und Gänsen waren gottlob nicht beschädigt sowie das Schwein und die drei Ziegen nicht verletzt worden.

Nach provisorischen Aufräumarbeiten musste unsere Selbstversorgung weiter gehen. Die Grundnahrungsmittel waren noch gesichert. Eier, Milch und Fleisch und von der letzten Ernte noch Kartoffeln, Möhren, Schwarzwurzeln u.v.a. waren erstaunlicherweise immer noch bis zur nächsten Ernte 1945 vorhanden.

Jede Familie im Dorf Niederkassel hatte notgedrungen die Selbstversorgung in die eigene Hand genommen.

Die amerikanischen Truppen kamen von Spich zum rechten Rheinufer

Am **13. April 1945** kam Bewegung ins Dorf Niederkassel. Die Nachbarn liefen umher, um die neuen Nachrichten zu erhaschen.

Einige ältere Männer waren hoch in den Kirchturm gestiegen, um durch die

Schalllöcher eine Weitsicht zu haben, und zwar nach Osten in Richtung Uckendorf und Spich hin.

Von Spich, Stockem und Uckendorf waren gepanzerte Fahrzeuge der amerikanischen Armee in Sicht.

Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht durch die Straßen des Dorfes. Der Beschuss von der linken Rheinseite (von Urfeld) hatte aufgehört.

Weißes Bettlaken = „Wir ergeben uns!“

Meine Mutter hatte ein weißes Bettlaken zerteilt und mir übergeben, damit ich dieses an einer Bohnenstange befestigen und im zertrümmerten Fachwerkgiebel der Scheune mit einem Seil festbinden konnte.

Nach einiger Zeit hörten wir Motorengeräusche, und ein Fahrzeug bog von der Hauptstraße in die Niessengasse ein. Dies hatten meine Eltern und ich voll Neugier beobachtet. Ich (elfjährig) blieb mit einer kleinen weißen Fahne (Bettlaken) am Straßenrand vor unserem Hoftor stehen, während meine Eltern sich im Hof hinter das Tor stellten.



Kettenfahrzeug der Alliierten Soldaten.
Mit einem solchen Fahrzeug fuhren die amerikanischen Soldaten am 13. April 1945 durch die Niessengasse und weiter über die Rathausstraße zum Rathaus

Ein Kettenfahrzeug fuhr an mir vorbei, die aufsitzenden amerikanischen Soldaten nickten mir zu und wunderten sich über dieses Zeichen der Ergebenheit und Friedensabsicht. Erschrocken war ich allerdings, als ich vorne auf dem Fahrzeug zwei Männer aus Niederkassel wahrnahm, die bei der hiesigen Amtsverwaltung maßgeblich beschäftigt waren.

Das Fahrzeug fuhr dann rechts in die Rathausstraße. Ich lief zur Ecke der Niessengasse und Rathausstraße. Dabei sah ich, dass die Soldaten mit den Männern ins alte Rathaus gingen.



Das alte Rathaus von 1910

Mit dieser Nachricht kehrte ich schnellstens wieder nach Hause zurück.

Nun hieß es die weiteren Begebenheiten abzuwarten, um das Richtige zu unternehmen.

Die berechtigte Hoffnung, nun das Ende der jahrelangen zermürbenden Bedrohung zu erleben und nicht mehr in ständiger Angst zu sein, verletzt zu werden oder gar den Tod zu finden, war für uns als Familie, die Nachbarn, das ganze Dorf und für alle eine ersehnte Wohltat.



Militär-Luftfoto von ca. 1943 mit zahlreichen Bombeneinschlagtrichter und ein Schützengraben und entlang der Rheinpromenade der Organisation TODT

Wasser- und Stromnot 1945 Hunger- und Wohnungsnot in den bombardierten Städten ringsum Schulspeisung ab 1946

Inzwischen war das Stromnetz überall ausgefallen. Das bedeutete, dass die elektrischen Pumpen des 1934

erbauten Amtswasserwerks kein Trinkwasser fördern konnten.

Beherzte Handwerker und andere Helfer gingen sofort daran, die nur abgedeckten Pumpenbrunnen zu öffnen und den Brunnensumpf und die alten Saug-Schwengelpumpen zu reinigen, zu ölen oder fetten und das noch fließende Grundwasser nach oben zu pumpen.

Das war eine gefährliche Arbeit in ca. 10 bis 12 Metern Tiefe. Um den vorhandenen Sauerstoff zu prüfen, nahm der erste in die Tiefe steigende Handwerker eine Kerze mit. Wäre das Licht der Kerze erloschen, wäre höchste Eile geboten gewesen, wieder nach oben zu klettern.

Es gab noch 1945-1946 zahlreiche öffentliche Pumpen und in den Bauernhöfen auch private Brunnen zum Schöpfen mit einem Eimer.

Ich kann mich noch lebhaft an das klare und kühle Brunnenwasser erinnern. Es war bei uns Kindern üblich, beim Spielen auf den Straßen des Dorfes, sich gegenseitig Wasser in die hohle Hand oder direkt in den Mund zu pumpen.

Mit Eimern und Fässern wurde das kostbare Brunnenwasser in die Häuser und Ställe geholt, um Mensch und Tier

das lebensnotwendige Trinkwasser zu verschaffen.

Um insbesondere den Schulkindern täglich etwas warmes Essen zu bieten, war eine so genannte „**Schulspeisung**“ eingerichtet. Diese war den Schwestern des St. Elisabeth-Hauses (heute Altenheim St. Elisabeth) aufgetragen worden.

Jeden Mittag stellten sich fast alle Schulkinder an der Ausgabestelle des Klosters geduldig mit einem „**Essnapf**“ oder einem Millitäressgeschirr an. Es gab Schmackhaftes und weniger Schmackhaftes zum Essen. Jedoch der Hunger trieb es hinein.

Eigene Garten- und Felderzeugnisse waren überlebenswichtige Güter

Die Bewohner der Rheindörfer hatten fast alle einen kleineren oder größeren Garten oder, wie man sagte, ein Stück Land oder „**en Örtche**“ – eigen oder gepachtet.

Offizielle Lebensmittelzuteilungen waren in den ländlichen Gebieten nicht so häufig wie in den Städten ringsum. Ohne Eigenversorgung hätten die Dorfbewohner im Krieg und insbesondere in den Nachkriegsjahren nicht überleben können. Es wäre eine Hungersnot entstanden.

Überwachung der erntereifen Früchte in den Gärten und auf den Äckern

Das sich „Selbstbedienen“ von fremden Gärten und Äckern war im Krieg streng verboten und wäre strengstens geahndet worden.

In der Nachkriegszeit und -not waren so genannte „**Hamsterer**“ mit der Kleinbahn Siegburg-Zündorf, dem später so genannten „**Rhabarberschlitten**“, zu Gast in den Dörfern. Zunächst wurden Tauschwaren wie Wäsche und Kleider angeboten, um etwas „**Essbares**“ zu erhalten. Jedoch in den Notjahren 1945-1948 waren auch „**Selbstbediener**“ plötzlich in den Gärten und Feldern.

Die Überwachung durch einen „**Feldhüter**“ wurde bald von der damaligen Standortverwaltung angeordnet und durchgeführt. Nach kurzer Zeit waren die ungebetenen Selbstbediener so in der Überzahl, dass sie den „Feldhüter“ verjagt oder „**tätlich angegriffen**“ haben.

So war es bald jedem Bearbeiter eines Gartens oder Feldes selbst überlassen, die ständige Überwachung zu übernehmen.

Ich erinnere mich aber auch, dass den hungernden Besuchern gegen „**Geld und gute Worte**“ (die Reichsmark war als noch gültige Währung zwar fast wertlos, aber noch notwendiges Zahlungsmittel) Ess- und Verwertbares übergeben wurde.

Es galt die „**Nächstenliebe**“ oder dem rheinländischen Ausspruch zufolge „**levve un levve losse**“ (leben und leben lassen) und „**Jeck loss Jecke lanz**“ (Mensch lass Menschen vorbei) oder vornehm „**Berg und Tal begegnen sich nicht, aber wir Menschen begegnen uns immer wieder**“.

Tierhaltung war fast bei jedem Haus im Dorf vorhanden

Wie die Garten- und Felderzeugnisse waren auch die tierischen Produkte wie Fleisch, Milch und Butter oder Käse, sowie Eier usw. unverzichtbar. Also wurden Ziegen, Schweine, Hühner usw. fast in jedem Haus- und Stallbereich gehalten.

Wir hielten Ziegen, Schweine (eins war allerdings nur gestattet, bei Kontrolle musste das zweite Schwein abgegeben werden), Hühner und Gänse

Jeder noch so kleine Hof (besser „Höfchen“ und Stall oder Ställchen war mit Nutztieren belegt und vonnöten, denn von den Lebensmittelkarten-Zuteilungen konnte man nicht satt werden.

Es gab in städtischen Bereichen besorgniserregende „Unterernährung“, Krankheiten und Todesfälle.

8. Mai 1945 - Ende des Krieges – Kapitulation und Befreiung von deutschen Soldaten, die teilweise noch Widerstand leisteten

Alle Bewohner der Rheindörfer hatten noch bis zum 8. Mai 1945 einige Mühsale durchzustehen. Aber dann ging eine Befreiungsluft durch die Lande, die den Frühling förmlich erspüren ließ.

Jedermann war auf die neuen Maßnahmen der Militärs gespannt, und alle Erwartungen auf Besserung der Versorgungsnot wurden nach und nach Wirklichkeit.

Es gab zwar noch **Maisbrot** (Anm.), aber ab und zu auch „schneeweißes Brot“ von den Amerikanern oder Engländern.

Einmarsch der amerikanischen Truppen und Ergebung der deutschen Behörden – teils Flucht der betroffenen nationalsozialistischen Personen

Der Einmarsch der befreienden amerikanischen Truppen in unsere Rheindörfer war am **13. April 1945**.

Es kommt zur Flucht der NSDAP-Verwaltung mit dem Bürgermeister Baumgärtel und dem damalige Hauptlehrer Kerres und anderen; diese Personen sind nie wieder hier aufgetaucht.



Heldengedenken im Dritten Reich –
am Ehrenmal in Niederkassel

Die Besatzungsmächte setzten in den nächsten Wochen und Monaten wieder Verwaltungs- und Lehrpersonen ein, die aber nach und nach **entnazifiziert** wurden.

Die Jahre 1945, 1946, 1947 und 1948 waren noch sehr entbehrungsreich, aber die Aussicht auf einen Frieden und einer besseren wirtschaftlichen Entwicklung war für alle ein Positivum.

Mit der Währungsreform am 21. Juni 1948

kam wieder Aufbauwillen auf. Die Enttrümmerung konnte nun beginnen, und Pläne konnten im bescheidenen Maße realisiert werden.



Ein Zehn Deutsche Mark Schein und am 21. Juni 1948 bekam jede Person vier Zehn Deutsche Mark Scheine

An diesem Stichtag bekam jede Person, Erwachsene und Kinder, einheitlich pro Kopf **40 DM** (Deutsche Mark) als harte Währung in Papierscheinen ausbezahlt.

Wie ein neues Zeitalter kam uns diese Währungsreform vor.

10 DM habe ich in den ersten Wochen danach verprasst. Es gab plötzlich mit Gas gefüllte Bälle zu kaufen.

Ich hatte einen Ball, der auf und nieder sprang - ich war glücklich.

Einige Tage hatte ich mit dem Ball in unserem Hof gespielt, doch eines Tages schoss der Gasball unter unsere Hausdachtraufe.

O Schreck! Der Ball sank nach unten, das Gas war entwichen. Ein herausstehender Nagel war der Übeltäter dieses Missgeschicks. Tieftraurig und sehr bedrückt musste ich diesen Verlust verkraften.

Später begriff ich, was **10 DM** 1948 auch bedeuten konnten. Eben nur einen Gasball für kurze Spielfreuden zu haben.

Bisherige Reichsmarkbestände und Spar-Guthaben wurden 1 : 10 nach und nach eingetauscht.

Allmählich wurden wieder Waren angeboten, die lange Jahre nicht mehr zu haben waren.

Aber der so genannte „Wiederaufbau“ musste noch überall voran getrieben werden.

„Was soll aus diesem jungen Mann werden“?



16-Jähriger JSchn

Schulentlassung aus der Volksschule und Prüfung zum Besuch der Städtischen Handelsschule in Siegburg ab April 1949

Nachdem in der Volksschule keine Lehrerwechsel mehr vorgenommen wurden, war mit Lehrer Herbert Markert eine Sicherheit und Kontinuität des Unterrichts eingeleitet.

Alle Fächer, außer der „Geschichte der neueren Zeit“, durften laut Militärregierung wieder nach und nach durchgeführt werden.

Schulbücher waren allerdings noch Mangelware. So mussten die Schulbücher von den älteren Schülern an die jüngeren abgegeben werden, weil nicht jedes Jahr neue gedruckt werden konnten.

Die Papiernot bei den Schreib- und Rechenheften blieb noch längere Zeit bestehen, so dass kleine, halbierte Schiefertafeln jeweils zum Rechnen und einen Tag später zum Schreiben benutzt werden mussten.

Die wenigen zugeteilten Hefte wurden für Diktate und Klassenarbeiten im Rechnen dringlichst gebraucht.

Anfang 1949 wurde mir und einer Mitschülerin von Hauptlehrer Markert mitgeteilt, dass beide aufgrund der Einschulungsrückstellung das 9. Schuljahr Ende März 1949 erfüllt hätten.

Was nun?

Es gab damals noch keine Berufsberatung.

Übergang zur zweijährigen Handelsschule in Siegburg

Meine Neigung, noch etwas lernen zu wollen, führte bei meinen Eltern dazu, dass sie eine zweijährige Handelsschule in Siegburg für mich ins Auge fassten.

Eine schriftliche Anmeldung in Siegburg bei der Städtischen Handelsschule in der Annostraße führte dazu, dass ich mich einer schriftlichen und mündlichen Aufnahmeprüfung unterziehen musste. Ich bestand diese Prüfung in allen Teilen mit *Ach und Krach* und wurde aufgefordert dort zum ersten Schultag zu erscheinen.

Nun begannen die schweren Zeiten mit bisher unbekanntem Unterrichtsstoff und dies hieß mit jeweils neuen Fachlehrern.

Hausaufgaben für jedes Unterrichtsfach und dazu die Fahrzeit mit der Kleinbahn Siegburg-Zündorf von Niederkassel nach Siegburg



Kleinbahn Siegburg-Zündorf – Haltestelle Niederkassel bis zum Markt in Siegburg

Morgens um 6.30 Uhr fuhr die Straßenbahn hier ab und erreichte in einer guten Stunde die Siegburger Markt-Haltestelle.

Eine Monatskarte für die Straßenbahn kostete nach meiner Erinnerung ungefähr **24 DM**; dazu kam das Schulgeld für die Städtische Handelsschule in Siegburg von genau **16 DM** monatlich.

Hinzu kamen noch jährlich Geld für Bücher und Hefte sowie Schreibmaschinenpapier zum Üben und für Klassenarbeiten im Schreibmaschine-Schnellschreiben. Auch waren zusätzlich Kosten für wechselnde Kleidungsstücke, Schuhe usw. von meinen Eltern zu bestreiten.

Dann war eine Zwischenprüfung und nach dem 2. Jahr die Endprüfung zu bestehen, die zur mittleren Reife führte.

Diese harten Handelsschuljahre haben dann doch endlich vieles wieder ausgeglichen, was in den Kriegsjahren nicht möglich gewesen war.

Am Ende hatte ich, nach der 3-jährigen Lehre bei der Armaturenfabrik Josef Strack in Troisdorf-Oberlar und einem guten Ergebnis bei der Kaufmannsgehilfen-Prüfung, die beste Voraussetzung eine Arbeitsstelle zu bekommen. Das war dann schon 1954. Ein Jahr habe ich bei der Stadt-Sparkasse Bonn gearbeitet, bis eine Stelle bei der hiesigen Fabrik frei wurde.

Die Arbeitsstellensuche nach der Lehre war damals sehr schwierig – auch mit langen Warte- und Übergangszeiten verbunden, um dann durch Fürsprachen eine feste Arbeitsstelle zu bekommen.

Es hieß: „**Beziehungen haben ist gut**“

Ich bekam eine Stelle bei der hiesigen damaligen „Feldmühle AG“ und arbeitete dort fast 40 Jahre.

Seit geraumer Zeit genieße ich einen angenehmen (Un)Ruhestand.



Wildermann Werke – Koholyt – Feldmühle AG –
Dynamit – AG - Hüls AG - Degussa AG –
Degussa Evonik AG – Evonik Industries

Aussichten auf weitere Erinnerungen

Ich beabsichtige, über die weitere Entwicklung ab den 50er und 60er Jahre in einem II. Teil der Erinnerungen zu berichten.

Bildnachweis:

Fotos und Repros von
Dieter Est – Jakob Pütz, Rheidt
Stadtarchiv Niederkassel
Archiv Josef Schnabel, Niederkassel
Katharina Klein, Niederkassel
Herbert Kirch, Rösrath
Willy Lültsdorf, Niederkassel
Helene u. Georg Markert
Jacques Goddyn, Mondorf
Englisches Luftbild von 1943
Heinz Goebel, Niederkassel

Durchgesehen von
Lothar Schwarz, Troisdorf-Bergheim

Weitere Erlebnisberichte von
ehemaligen Mitschülern:

Hans Weiß

Todessturz meines Vaters
Explosion des Blindgängers

Helmut Neff

Erlebnisse im und nach dem Zweiten Weltkrieg